

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Kinder der Seele
Autor: Goeringer, Irma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

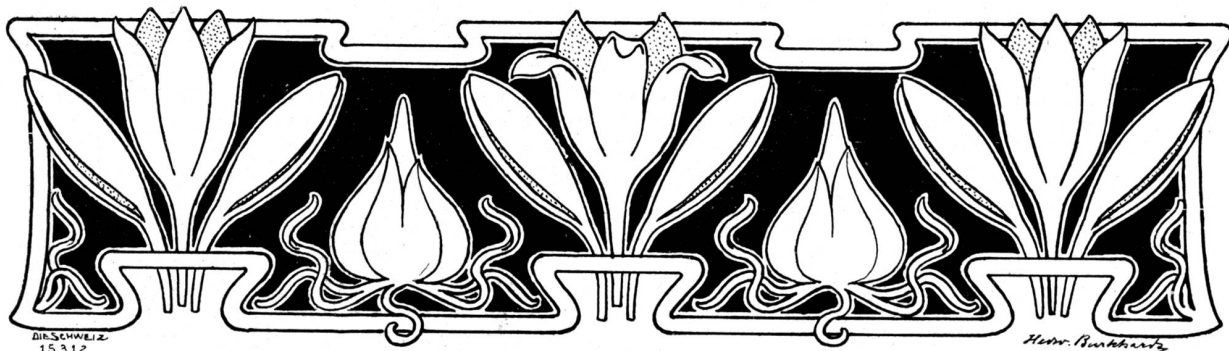
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



✻ Kinder der Seele ✻

Roman von Irma Goeringer, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

IX.

Fräulein Erika Hansen gab jedes Jahr kurz vor Ostern gemeinsam mit ihrem Kollegen, dem ersten Helben, Herrn Paul Lassen, eine Schülervorstellung, die eine Art Schlußzeremonie bedeutete. Die Damen und Herren der guten Gesellschaft, die zu ihrem Vergnügen bei den Künstlern Unterricht hatten, blieben von der Mitwirkung ausgeschlossen. Dafür saßen sie im Zuschauerraum.

Diesmal war es anders. Fräulein Lona Giese, eines der verehrtesten jungen Mädchen des ersten Kreises, sollte die Hauptrolle spielen. Man fand das sehr amüsant, und einige Mütter erklärten, die Sache sei auch durchaus passend, da Fräulein Hansen taktvollerweise ein Stück ausgewählt habe, das keine peinliche Kuß- oder Umarmungsszene enthalte. So brauchte sich kein Gentleman später zu sagen, daß seine Braut einmal in den Armen irgendeines kleinen Schauspielers geruht.

Als Hilde diesen Ausdruck hörte, lächelte sie spöttisch, ein Lächeln, das seit Jahren die gute Gesellschaft in Wiesbaden ärgerte. Sie war doch ein wenig extravaganter, die liebe Frau Rainer — eigentlich ein Wunder, daß der Sohn so durchaus normal, so unanfechtbar comme il faut ist!

Dieser musterhafte junge Herr fügte sich auch nur ungern in das Zurschaustellen seiner Braut.

„Wenn wir schon öffentlich verlobt wären, würde ich's entschieden nicht zugeben, liebe Lona.“

„Wir sind aber glücklicherweise noch nicht öffentlich verlobt!“

„Glücklicherweise? Du bist ja sehr liebenswürdig. Nun, ich halte deiner begreiflichen Aufregung etwas zu gute. Der heutige Abend wird dich schon lehren, mit deinem Vose zufrieden zu sein.“

„Wie meinst du das?“

„Das sage ich dir morgen, mein Herz, dann wirst du mich besser verstehen als heute. Jetzt mag ich dich nicht ärgern.“

Im Grunde war Gerhard nämlich sehr vergnügt. Er glaubte nicht an Lonas Begabung, er hielt das Ganze für eine Mädchenlaune. „Sie wird es schon merken, daß es die Begeisterung allein nicht tut,“ dachte er. „Das ist doch 'ne andere Sache, im Zimmer was Nettes

deklamieren oder auf den Brettern eine große Rolle gestalten. Klug genug ist das Kind, um selbst das Unzulängliche ihrer Leistung einzusehen. Dann gibt's zuerst Tränen, und nachher ist sie froh, wenn wir an Ostern öffentlich als Brautpaar auftreten. Ein wenig klein wird sie sein; aber das macht nichts, ich werde Geduld und Liebe haben und die Zügel nur ganz locker halten. Aber das Uebergewicht, das ich dadurch über sie erhalte, schadet nichts; dieser Krauskopf braucht eine feste Hand!“ Und mit einer lächelnden Sicherheit, die Hilde nicht verstand, betrat Gerb neben ihr das Theater.

Rainers hatten die große Mittelloge gemietet, die, der Bühne gegenüber, den Blick über den gesamten Raum gestattete. Das Theater, vor kurzem erst gebaut, nicht halb so geräumig wie das prunkvolle Hoftheater, eignete sich zu dieser Prüfungsvorstellung ausgezeichnet. Natürlich war das Haus bis auf den letzten Platz besetzt.

Mit Rainers saßen Giese, Dr. Frei mit Frau und Tochter, Werner mit seiner Frau und Rudolf in der Loge.

Dr. Frei hatte bei seinem Eintritt Hildes Hand fest in die seine genommen. „Die Stunde ist da, liebe Freundin; seien Sie tapfer!“ Und Frau Mai küßte ihre Stirn so mütterlich segnend, als wüßte sie, was in der Seele der andern kämpfte.

Rudolf unterhielt sich leise mit Lottchen, die das erste Jahr ausging und drollig anzusehen war in ihrer neuen Würde. Sie hielt es für ihre Pflicht, Gerhard von ihrer Gleichgültigkeit zu überzeugen, und dabei hastete ihr Blick doch immer wieder sehnsüchtig an dem schmucken Offizier.

Der erste Akt war vorüber. Der Prinz, ein hübscher, junger Mensch, hatte seine Sache nett gemacht; auch der Marinelli bewies Talent und gute Schule. Aber man wußte wenig von ihnen. Die Gesellschaft kannte sie nicht, und da sie heute den Hauptteil des Publikums bildete, so war der Beifall freundlich wohlwollend, doch ohne Begeisterung.

Nun aber stieg die Erwartung bis zu erregter Spannung. Man sprach lebhafter, geräuschvoller, die widersprechendsten Ansichten wurden laut. Merkwürdigerweise stellte sich heraus, daß eigentlich niemand etwas von Lonas Begabung wußte. Sie hatte nie darüber gespro-

chen, und die Gutgesinnten fürchteten für sie. Man beschloß, jedenfalls zu klatschen und jedes Lachen zu unterdrücken. Das war man dem ganzen Kreise schuldig; denn es ging nicht, daß sich ein junges Mitglieb öffentlich blamierte.

Der Vorhang ging auf, und das Gespräch von Odoardo und Claudia verrauschte, ohne Beachtung zu finden.

Nun fiel das Stichwort —

Im einfach schwarzen Andachtskleid, den dunkeln Schleier über den losen Locken, stürzt Emilia herein und schaut verwirrt ängstlich herum.

Ihre ersten Worte sind atemlos, schwer verständlich. Dann aber der Ausruf: „Was hab' ich hören müssen, und wo, wo hab' ich es hören müssen!“ ergreift die Zuhörer durch seine Natürlichkeit.

Emilia spricht weiter, die Erzählung des Erlebnisses in der Kirche folgt und steigert sich in lebhaftem Aufbau bis zu den Schlussworten: „Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte...“

Da wendet Emilia das Gesicht — man sieht jeden Zug, und über das angstentstellte Antlitz geht für einen Augenblick, nur für eine Sekunde, ein leichter Hauch der Bewunderung, da sie des Prinzen Schönheit gedenkt. Diese feine Milance, die erste winzige Andeutung, daß ihr der Verführer gefällt, kommt und geht so rasch wie ein Gedanke.

Fast niemand hat es gesehen oder richtig verstanden. Nur Rudolf wendet leicht den Kopf und schaut hinüber zu einer kleinen dunkeln Loge. Sein Blick wird erwidert durch ein anerkennendes Kopfnicken, und Rudolf lächelt befriedigt. Er weiß, daß sein Freund, der Direktor des Zürcher Stadttheaters, der auf seinen Wunsch hier ist, nun Interesse gewonnen hat.

Der Akt geht weiter. In der Szene mit Appiani plaudert Emilia so liebenswürdig heiter, so vornehm mädchenhaft, und die letzten Worte: „Die Rose dann nicht zu vergessen! Recht! Recht! Eine kleine Geduld, und ich stehe so vor Ihnen da,“ spricht sie mit soviel schelmischer Anmut, daß ein jäh auslobernder Beifall ihren Abgang begleitet.

Zwischen dem zweiten und dritten Akt wird die Mittelloge mit Besuchern überfüllt. Alles gratuliert.

Frau Selma strahlt, und Giese poltert in glücklicher Stimmung. Ja, sein Mädel! Sie war immer Ertrasorte, aber beste Qualität!

Hilbe ist weich und gütig. Für jeden hat sie ein liebes Wort, und dabei stützt sie sich auf den Arm ihres Sohnes, der merkwürdig bleich und wortkarg scheint.

Rudolf ist verschwunden. Er hat Dr. Frei mitgenommen und sitzt neben ihm in einer andern Loge bei einem fremden Herrn.

Hilbe schaut manchmal unruhig hinüber; aber sie sagt nichts. Frau Werner bleibt in ihrer Nähe und streichelt unbemerkt ihre Hand. Lottchen kokettiert aufgeregter mit einer Anzahl junger Herren und muß von ihrer Mutter zur Ordnung gerufen werden.

Alles und jeder befindet sich in einer unnatürlichen Spannung. Da ertönt die Klingel. Die Loge wird leer, und Hilbe sinkt mit einem Seufzer der Erlösung auf ihren Sessel.

Die nächsten Akte vergehen ohne großen Eindruck.

Emilia hat wenig zu tun, und nur auf sie konzentriert sich heute abend die Teilnahme.

Die Handlung drängt zum Ende. In der vorletzten Szene wird sich's zeigen, wieviel die junge Dame gelernt hat. Man weiß, wie schwer dieser Auftritt ist; doch Saling hat nicht umsonst stundenlang mit Lona gesprochen. Sie begreift, was sie zu sagen hat. Der mächtige Kampf in ihr kommt klar und scharf durchdracht zur Geltung. Die Zuhörer erfahren es: Emilia vertraut ihrer Tugend nicht mehr. Sie verabscheut den Prinzen, der ihr den herzlich geachteten Bräutigam ermordete, sie verabscheut ihn und fühlt doch zugleich, wie gefährlich seine Schönheit und seine Leidenschaft ihren jungen heißen Sinnen ist. Und, um der Gefahr zu entfliehen, die ihrer Seele droht, erschreckt von den furchtbaren Strafen, die ihr die Religion vor Augen stellt, in strengster Reinheit durch diese Religion erzogen, die ihr trotzdem nicht Schutz genug gewährt, wählt sie den Tod.

„Das ist ja unheimlich,“ sagte ein älterer Herr zu einer älteren Dame. „Soviel ich weiß, ist Fräulein Giese sehr gut erzogen. Wie kommt sie zur Kenntnis solcher Konflikte?“

„Ja,“ zischelte die ältere Dame, „ich verstehe es nicht. Um ehrlich zu sein, es gefällt mir auch nicht. Das ist nicht mehr anständig. Meine Töchter wüßten gar nicht, was sie mit einer solchen Rolle anfangen sollten. Ich kann nur sagen: Ich bin etwas choquiert!“

Vielleicht rangen sich am nächsten Tage noch einige Stützen der Gesellschaft zu dieser geläuterten Ansicht durch. Unter dem Einflusse des Augenblicks dachten sie jedenfalls nicht daran. Sie empfingen einen gewaltigen Eindruck, empfanden nichts wie Bewunderung und Dankbarkeit und äußerten dies durch wütendes Klatschen und Bravorufen.

Lona verneigte sich wieder und wieder. Auch die übrigen Darsteller wurden gerufen, und ihre Lehrer mußten auf offener Bühne Lorbeerkränze und Blumen entgegennehmen.

Fräulein Hansen stand neben Lona, und plötzlich, einer impulsiven Idee nachgebend, löste sie rasch einen Strauß langstieliger roter Rosen und streute sie, als sich Lona wieder verbeugte, über das junge Mädchen aus.

Zauchsender Jubel dankte für den hübschen Einfall. Erika Hansen schlang den Arm um die Taille ihrer Schülerin und küßte sie herzlich vor den Augen des Publikums. Man konnte sich nicht entschließen, das Theater zu verlassen.

Hilbe saß mit schneeweißen Wangen in ihrer Loge, und die Tränen liefen über ihr Gesicht, ohne daß sie es wußte. Ihr Sohn stand daneben und kratzte seine langen Nägel in die Handflächen, um seinen wütenden Schmerz irgendwie auszulassen. Die andern in der Loge klatschten und jubelten mit dem übrigen Publikum, und Herr Giese war der Allerlauteste, der Allerbegeisterteste.

Langsam, langsam leerte sich das Theater. Der eiserne Vorhang sank bedächtig nieder, und Gerhard sah ihm zu mit dem Gefühl, das kalte, undurchdringliche Metall schiebe sich für immer zwischen ihn und das Glück.

* * *

Es war verabredet worden, daß man sich nach der Vorstellung in einem kleinen Saal des Viktoriahotels zum gemeinsamen Abendessen treffen wolle.

Niemand ging zu Lona in die Garderobe. Fräulein Hansen hatte darum gebeten. Das Mädchen sollte sich in möglichster Ruhe abschminken, umkleiden und die Nerven etwas beruhigen, ehe es mit andern zusammenkam. Erika Hansen brachte dann später Lona selbst ins Viktoriahotel.

So saß man nun in dem hellerleuchteten, mit Blumen geschmückten Saal und wartete. Rudolf sprach in einer Ecke eindringlich mit seiner Mutter, die von Zeit zu Zeit beifällig nickte.

Gerhard lehnte neben Lottchen in einer Fensternische und schaute das arme Ding bald böse, bald so traurig an, daß es nahe daran war, in Tränen auszubrechen.

Hilbe vermied den unruhig fragenden Blick ihres Sohnes. Sie fühlte sich zu erschöpft, um eine Szene ertragen zu können. Dr. Frei verbot ihr auch jede Aussprache, bis die Stimmung wieder ruhiger und klarer geworden.

Giese und Selma hatten sich in der Nähe der Türe aufgestellt, um ihr erfolgreiches Kind sofort bei seinem Eintritt ans Herz zu schließen.

Endlich fuhr der Wagen vor. Gleich darauf klangen leichte Schritte, die Tür wurde aufgerissen, und Lona stand auf der Schwelle. Ihr Blick überschaute den Kreis. Dann, ehe jemand ein Wort sagen konnte, so leicht wie ein Vogel und mit einem so hellen kleinen Vogelschrei flog sie quer durch den Saal, an ihren Eltern vorbei auf Hilbe zu.

Unwillkürlich breitete Hilbe die Arme aus und umschloß das leidenschaftlich erregte Kind so treu, so mütterlich, als wolle sie es schützen gegen eine Welt von Vorurteilen und Egoismus.

Es war ganz still; nur Lonas wildes Schluchzen klang durch den Raum. Dann, nach einer Weile richtete sie sich auf und trocknete die Augen. Nun sah sie auch die Eltern. Mit einem Lachen, das wie ein Sonnenstrahl über regennasse Blumen huscht, warf sie sich an der Mutter Brust. „Gell, lieb' Muttehen, jetzt hab' ich's mal recht gemacht! Papa,“ — sie schaute ihren Vater spitzbübisch an — „ich glaub', das hab' ich von dir!“ Nun küßte sie auch ihn, und dann wanderte sie von Arm zu Arm, gleichgültig dagegen, ob sich weiche Lippen oder ein Schnurrbart auf ihre Wangen drückten. Sie war zu glücklich.

So kam sie auch zu Gerhard. Lachend wollte sie die Arme um seinen Hals schlingen — in diesem Kreis wußte ja jeder um die Verlobung — doch erschrocken wich sie zurück.

„Aber, Gerd, was hast du denn, bist du böse auf mich? Auf mich, heute abend?“

Er antwortete nicht, er sah sie nur an, finster, drohend.

Sie legte die Hand auf seinen Arm: „So red' doch ein Wort! Was ist denn los? Bist du krank?“

Nun öffnete er die aufeinandergepreßten Lippen. Raub, durch die Zähne kamen die Worte: „Lona, ich weiß, es ist nicht der Augenblick. Alle schmeicheln dir, alle loben dich... auch ich... Du hast sehr gut gespielt... sehr gut... ausgezeichnet... nur... zu gut für

eine Offiziersfrau! Ich will wissen... heute abend noch, jetzt gleich... Du mußt es mir schwören...“

„Aber was denn, Gerd, ums Himmelswillen, was denn?“

„Daß du nie wieder eine Bühne betrittst. Daß es damit vorbei ist, jetzt und für immer, in alle Ewigkeit! Schwör mir das!“

„Gerd, Liebster, ich bitte dich, was willst du denn? Bedenk doch!“

„Ich hab's bedacht... Schwör mir... Ich sag' dir, schwör mir!“ Seine Stimme wird keuchend, seine Augen glühen, er ist nicht mehr der schöne elegante Offizier, er ist ein von Leidenschaft verzerrter Mensch.

Lona steht wie gebannt, entsetzt, wortlos.

„Schwör mir, Lona! Ich befehl's dir, du läßt von dem verfluchten Komödiantentum... oder...“

Das Wort trifft sie wie ein Hieb. Ihr Trost, ihr Zähjorn werden wach.

„Nein,“ — sie sagt es ganz kalt — „nein, ich schwör' dir's nicht. Ich weiß noch nicht, was ich tue, gar nichts weiß ich. Aber was du mir vorgeschrien hast, das sprech' ich nicht nach. Niemals!“

Er stöhnt auf wie ein gequältes Tier. Er will etwas reden, er will sie zwingen — er kann nicht. Ihm ist die Kehle wie zugeschnürt. Da kommt Rudolf mit Lottchen am Arm: „Man geht zu Tisch, Gerd, engagier' deine Dame! Aber, Mensch, wie siehst du aus, was fehlt dir?“

„Nichts, Rudi; aber willst du mir einen Gefallen tun?“

„Gewiß, Gerd!“

„So tritt mir Lottchen ab und führe du Lona zu Tisch... Ich kann nicht neben ihr sitzen.“

„Gerd!“

Aber schon hat Lona Rudolfs Arm ergriffen. Sie zieht ihn heftig mit sich fort.

„Lona, sag doch, was ist denn?“

„Gerd will, ich solle ihm schwören, daß ich nie mehr die Bühne betrete. Das kann ich nicht. Ich sehne mich ja so sehr danach.“

Rudolf drückte ihre kalte Hand: „Sei ruhig, Lona, nimm dich hier zusammen! Ich weiß einen Ausweg. Morgen wird sich schon alles finden.“

Lottchen steht noch vor Gerd, der mit zusammengezogenen Augenbrauen Lona und Rudolf nachsieht. Die Kleine fühlt seinen Schmerz wie ihren eigenen. Sie hat ja selbst erfahren, wie weh es tut, wenn der geliebte Mensch sich von einem wendet.

Sie versteht Lona nicht. Was will sie denn? Gibt es etwas Schöneres, etwas Beglückenderes, als eines guten treuen Mannes Weib zu werden? Und wenn der Mann gar noch Gerd Rainer heißt! Die Menschen sehen doch nie ihr wahres Glück ein, jagen Phantomen nach und könnten's so viel besser haben!

Lottchen schüttelt mißbilligend das Köpfchen. Dabei flirrt etwas an ihrem Kleid, und Gerhard wird ihrer gewahr.

„Ach so!“ Er rafft sich gewaltsam auf: „Entschuldige, Lottchen, ich bin ein wenig zerstreut. Mir ging allerhand durch den Kopf... Mir war gar nicht wohl. Verzeih mir, bitte! Jetzt wollen wir zu Tisch gehen,



Partie an der Faletsche (Aetliberg) bei Zürich.
Nach Originalzeichnung von Georges Gysin, Miti (Zürich).

und ich werd's versuchen, meine Unart gut zu machen. Du mußt mir nun recht viel erzählen. Wir haben uns gar so lange nicht gesehen, klein Vottchen!"

Er bietet ihr den Arm, sie schiebt ihre Hand hinein; aber sie geht nicht weiter. Treuherzig schaut sie zu ihm auf, und in der Stimme des unbedeutenden kleinen Vottchens klingt ein Ton mütterlicher Güte, der sich weich auf des Mannes Herz legt:

"Quäl dich nicht, Gerd! Du mußt dich gar nicht anstrengen. Ich weiß, wo's dir fehlt. Da ist's am besten, wenn man schweigt und es mit sich selber ausmacht. Wenn du aber reden willst, so sprich nur von dem, was dir weh tut! Vielleicht erleichtert's dich, und ich kann schweigen."

"Du gutes Vottchen!" sagt Gerd gerührt. "Wirßt du mich denn verstehen?"

Die hübschen Augen sehen hingebend zu ihm auf: "Dich versteh' ich immer, Gerd!"

Er drückt ihren runden Arm: "Ich danke dir, Vottchen. Ich fühle mich wirklich schon besser. Du bist doch ein herzlich liebes Mädel!"

IX.

Nach einer schlaflosen Nacht saß Gerhard mit seiner Mutter am Frühstückstisch.

"Mama, kann ich dich nachher einen Augenblick allein sprechen?"

"Gewiß, mein Junge."

"Aber ganz allein, ohne daß wir gestört werden? Hier ist man ja nie sicher, ob nicht Dr. Frei oder Rudolf oder Lona hereinstürmen."

"Willst du auch Lona von unserm Gespräch ausschließen?"

"Ja, Mama. Ehe ich Lona wiedersehe, muß alles geordnet sein. Ich muß ihr mit einem bestimmten Entweder—Oder entgegentreten können, muß wissen, wie du und wie ihre Eltern über ihr unerhörtes Benehmen denken. Dann will ich ihr eine knappe, klare Frage vorlegen, auf die es nur eine knappe, klare Antwort gibt."

"So komm in mein Zimmer, Gerd; ich werde Befehl geben, mich unter keinen Umständen zu stören. Geh nur einstweilen voraus!"

Als Hilbe einige Minuten später ihr Zimmer betrat, fand sie Gerhard vor ihrem Schreibtisch, wie er in gebückter Haltung Lonas Bilder betrachtete. Hilbe schritt leise zu ihm und legte den Arm auf seine Schultern:

"Mein armer Junge, es tut wohl sehr weh?"

Er griff nach ihren Händen und preßte ihre kühlen Finger an seine heißen Augen. Um seine Lippen zuckte es wie verhaltenes Weinen.

"Ach, Mutchen, ich glaube nicht mehr an ein Glück mit Lona. Sie ist so verschieden von mir, hat an Dingen Freude, die mir nichts sagen oder vor denen mir fast graut, und meine Interessen versteht sie nicht. Warum muß sie auch gerade auf diese Schauspielerlei verfallen sein? Es gibt doch soviel Kunstzweige, in denen eine Dame recht Gutes leisten kann, ohne dadurch die Türen zwischen sich und ihren früheren Kreisen zuzuschlagen. Wenn Lona diese Marotte nicht aufgibt, wird sie unglücklich werden, ganz sicher! Ich glaube nicht, daß irgend ein Mann unseres Standes diese Theater-spielerlei in seinem Haus dulden wird. Und dabei ist sie doch so reizend, so durchaus Dame und würde gewiß eine entzückende Frau werden! Wenn sie sich aber mit diesen Bühnenideen unmöglich gemacht hat, wer wird sie dann heiraten wollen?"

"Voraussichtlich jemand, der daran keinen Anstoß nimmt, ein Kunstverständiger oder ein Künstler."

"Das fehlte noch! Dann wäre sie imstande und ginge noch selbst zur Bühne."

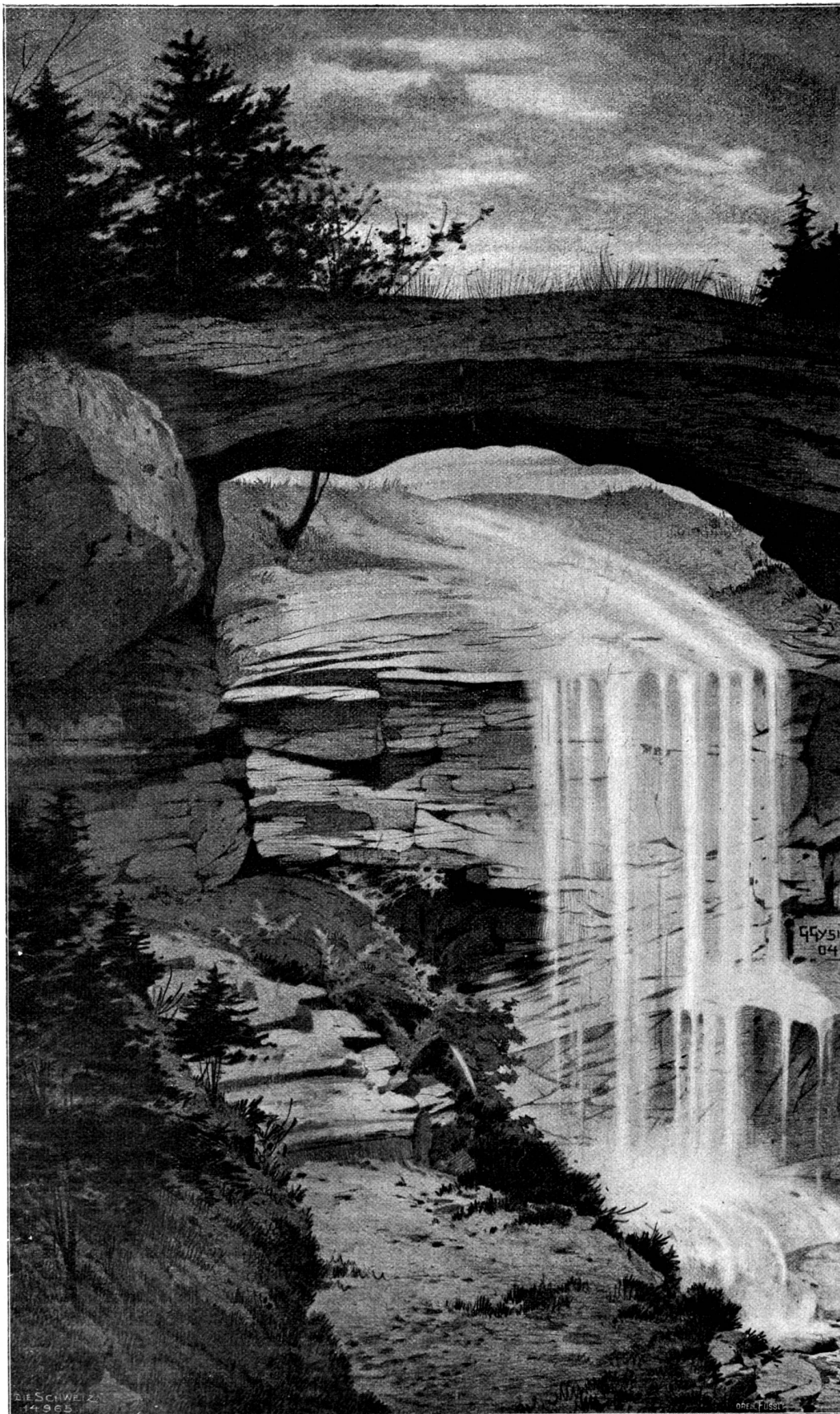
"Das wird sie wohl sowieso tun!"

"Mama!" — Gerd vergaß den sonst stets sorgfältig gewährten respektvollen Ton gegen seine Mutter — "Mama, bist du wahnsinnig! Lona zur Bühne! Das kann doch dein Ernst nicht sein, das wäre ja toll!"

"Warum?" Hilbe blieb sehr ruhig.

"Warum, warum? So frag doch nicht erst! Wie kann denn Lona an so 'was denken? Ein gut erzogenes vornehmes junges Mädchen in diesen Beruf gehen lassen heißt, sie mit Gewalt verderben, heißt, sie ruinieren an Leib und Seele. Wer ihr dazu rät, begeht ein Verbrechen!"

"Gerhard, ich bitte mir Achtung aus." — Hilbe stand



Martinsbrünneli mit Naturbrücke bei Rapperswil. Nach Originalzeichnung von Georges Gysin, Mätt (Zürich).

hoch aufgerichtet vor ihrem Sohn und maß ihn festen Blickes — „Du bist viel zu unerfahren, um in diesem Fall ein richtiges Urteil zu haben. Was weißt denn du vom Theater? Die Erfahrungen, wie sie die jungen Herren Offiziere dort sammeln, geben dir kein Recht zu dieser Sprache. Lona aber hat sich die Berechtigung, daß man ihr Willen ernstlich prüft, erworben. Was das Mädchen gestern leistete, war die vielversprechende Probe eines schönen Talents und einer fleißigen Ausdauer . . . Ich hab' mit ihrer Lehrerin gesprochen. Erika Hansen stammt auch aus guter Familie und nimmt es nicht leicht mit dem Schritt, der ein vornehmes Mädchen aus dem geschützten Hause auf die offene Bühne führt. Freilich meint auch sie, daß ein schönes Weib überall in Gefahr ist, sogar unter dem Revolver-Schutz des eifersüchtigsten Vaters, und daß jeder anständige Mensch den sichersten Halt in sich selber trägt. In dieser Beziehung ist mir nicht bange um Lona. Und selbst wenn mir bang wäre, so hätten wir alle doch nicht mehr das Recht, Lona zurückzuhalten. Nach dem, was wir gestern gesehen haben, liegt die Entscheidung über diese Frage nur noch in Lonas eigenen Händen. Sie muß wissen, was ihr Glück bedeutet: die Bühne oder die Ehe mit dir. Sie muß wählen.“

Gerhard schrie auf: „Dann bin ich verloren. Sie wird die Bühne wählen.“

„Sie wird es nicht, wenn sie dich sehr lieb hat. Noch hat sie ja die Ausübung des Berufs nicht gekostet. Es ist etwas anderes, ob man den Beruf verlassen will um eines Menschen Liebe willen oder ob man entsagt, ohne das zu kennen, dem man entsagt. Wenn Lona dich liebt, wie eine Frau ihrer Art den Mann, mit dem sie glücklich sein kann, lieben soll, dann wählt sie dich. Im andern Fall wäre sie dir sowieso verloren.“

„Aber, Mama, sie hat mich doch früher geliebt; niemand zwang sie ja, sich mir zu verloben.“

„Gewiß, Gerd, sie hat dich geliebt, wie ein junges

Mädchen eben liebt, das sonst nichts Besseres zu tun hat und in dem zum ersten Mal das Weib spricht. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen diesem leichten, wahllos um seiner selbst willen entstandenen Gefühl und jener übermächtigen, mordgierig = herrschsüchtigen Leidenschaft, die das Weib alles vergessen und nur eines sehen lehrt — die Liebe.“

„Du sprichst so klug, Mama, so über den Dingen stehend,“ sagte Gerhard bitter; „ich möchte nur das Eine wissen: Willst du mir helfen, Lona bei mir festzuhalten?“

„Gegen ihren Willen? Nein, Gerd, Lona wird genug mit ihren Eltern zu tun bekommen, ich werde sie jedenfalls nicht quälen. Bei mir soll sie Hülfe finden.“

„Nun denn,“ — Gerd richtete sich entschlossen auf — „so weiß ich, was ich zu tun habe! Ich gehe sofort zu Giese und rufe die Autorität des Vaters an. Dort wird man mich besser verstehen. Adieu, Mama!“

Hilbe ließ ihn gehen. Einmal mußte sich die Sache doch entscheiden, und je rascher sie erledigt war, desto besser für alle Teile.

Aber sie wollte Lona nicht allein lassen in dem Kampf, der ihrer wartete. Sie wußte, wie leicht bestimmbare Dr. Giese war. So mochte Gerhard zuerst sprechen und durch seine Erregung entfesseln, was sie nachher mit Dr. Freis und Rudolfs Hülfe in die richtigen Bahnen zu leiten gedachte.

Sie klingelte bei Dr. Frei an und bat ihn, sobald wie möglich zu ihr zu kommen und Rudolf zu benachrichtigen.

„Er ist schon bei mir,“ antwortete Dr. Frei, „und wir waren eben im Begriff, Sie aufzusuchen. Nun sind wir in ein paar Minuten bei Ihnen, und dann ziehen wir gemeinsam in die Schlacht.“

Das klang sehr heiter und unbefangen; aber Hilbe wußte, daß der Freund mit ihr bangte vor der Entscheidung, der Stunde, die ein neues, schmerzliches Opfer von ihr verlangen würde.

(Schluß folgt).

Die Schuld der Glücklichen.

Eine Reiseerfahrung von Grethe Auer, Bern.

(Fortsetzung).

Die kleine Gouvernante saß, hielt den Kopf an die Säule gelehnt und sann. Ueber ihr wehten in verblaßtem Purpur die Fahnen des Bistums. Leise klang Orgelton und Priester-gefang durch das Dämmer, im großen Raum wie in weiten Fernen verhallend. Eine Prozession violett gekleideter Domherren trug in diesem Augenblick im Vordergrund das Allerheiligste vorüber, rosig schien das Licht aus der Kuppel auf sie; dann verloren sich die prunkenden Gestalten im dunkeln Gestühl des Hauptaltars. „O Popanze!“ dachte die kleine Gouvernante höhnisch, während jeder einzelne der Priesterschar vorüberschreitend sein Knie beugte — wovor? Vor dem, dem sie zehn Schritte weiter ins Gesicht schlugen! Schrien diese den Schöpfer, warum knechteten sie das Geschöpf? Warum speicherten sie ihr Wissen auf wie ihr Gold, warum streuten sie nicht beides mit vollen Händen, wie die Natur den leuchtenden Staub ihrer Blüten streut, auf

daß es Frucht trage und Segen bringe? Eine Art Dankgefühl wallte in dem Weibe auf, dafür, daß die Zeit dieser Kirchen und dieser Priester im Erlöschen war. Sehnsucht erfaßte sie nach dem Licht der freien Sonne, nach Feldern, wo gearbeitet wurde, nach dampfenden Fabriksschloten, nach Schiffen mit donnernden Kränen, nach allem, wo der Erwerb und das Leben sich regte. Sie stand auf, schritt am Altare vorüber, ohne sich zu bekreuzen, und suchte den Ausgang.

Sich in der Türe irrend, gelangte sie in den Kreuzgang anstatt ins Freie. Dieser, in edelster Stilreinheit der besten gotischen Zeit erbaut, umschloß einen Hof mit üppiger Palmenvegetation, war erfüllt vom Dufte blühender Heliotrope, welche die feinen Säulchen umspannen. Ein violettes Priesterkleid tauchte auf und verschwand jenseits zwischen den Bogen. Grabplatten mit verschnörkelten Wappen blickten von den Wänden herab. Auch hier Pracht, Behaglichkeit, ein Festmahl

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.